

noch viele Treppen abwärts ins Dunkel. Aber da versagt meist schon die Linse des photographischen Apparates. Da hat man Gründe, sein Gesicht nicht zu zeigen. Die hier reproduzierten beiden Bilder sind unter abenteuerlichsten Umständen aufgenommen und haben hohen Seltenheitswert. Man ist verdächtig und die Messer sitzen sehr locker.

Ein „Lokal“: durch die aufgestoßene Türe schlägt eine Welle Geruches, Dunst, Lärm. Grelle Weiße, Azetylenlampenlicht, liegt breit auf einem kahlgetünchten Mauergeviert. An mir vorüber treibt ein Trupp Tanzender. Darin hockt plötzlich, abgelöst hingesezt über die Schulter einer Prostituierten, ein sehr hartes Männergesicht mit abenteuerlich ausladendem Kinn. Das eine Auge steht scharf und wach an der Braue. Aber über dem andern liegt ein breites, neues, rötliches Pflaster, verstellt, macht unkenntlich. Hier ist einer wachsam. Andere Paare, Kulissen, werden durcheinandergeschoben. Ein Dicker, rothalsig, hat seinen Rock abgelegt und tanzt mit einem scharfgesichtigen Weibsbild. Er speit mit einem musikzerfetzten Satz und Gelächter das Wort „Moabit“ in den Raum.



Drei Homosexuelle aus den Kneipen des Berliner Nordens

Ein Großer, Breitbrüstiger starrt mir über den schmalen Rücken der Tänzerin her ins Gesicht. Sein Riesenkörper steckt in einem schwarzen, prallen Sakko, das an den Ärmeln zu kurz ist. Seine Hand, breit über den Rücken der Partnerin hingelegt, ist fleischrot und hat das plumpe Eigenleben eines grausamen Tieres. Die Tasche des prallen Anzugs ist von etwas Schwerem gebauscht. Er hat seinen Blick von mir endlich gelöst, hat sich abgewandt, und jählings herumgeschwenkt ist seine Partnerin für einen Augenblick an meine Seite geraten. Ich sehe, daß das keine Frau ist, sondern ein hagerer, völlig bartloser Mensch mit einem grauen Gesicht. Ein Weibermantel hängt ihm von den schwächtigen Schultern. Er spricht mit einer hohen, heiseren Frauenstimme zu dem Riesen hinauf— geziert und sich windend in mühseligem Schriftdeutsch. Dann macht er sich los und tritt in eine Ecke zurück. Dort stehen andere Burschen mit Weiberfrisuren: Asta, Lissie, Lucy.

In dieser Ecke, neben dem metallenen klangtoten Orchestrion, stehen zwei weitere Tische mit Menschen, denen es nicht ums Tanzen zu tun ist. Sie haben tote Augen. Der eine ist blind. Der andere sieht noch. Er war Droschkenkutscher, sechsundzwanzig Jahre lang, und hat Pfennig um Pfennig zwölftausend Mark in diesen Jahren erspart. Dann kam die Inflation. Heute hat er kein Obdach mehr. Er war später noch drei Jahre lang Lumpensammler, und er hält jetzt noch die Lumpensammlerflöte starr in der Hand. Aber nun tragen ihn die Beine nicht mehr. „Zwölftausend Mark!“ Der Blinde nickt.

Der Mann mit der Flöte ist aufgestanden, setzt das Instrument an den Mund und pfeift eine schrille, mißtönende wild zerrissene Tanzmelodie.

